

Handwerker der Nächstenliebe

Über Berührung und Berufung, über Freundschaft und Risiko,
über Geben und Nehmen und darüber, wie man die ganze Welt rettet.
Ein Gespräch mit dem Vorarlberger Jesuiten Georg Sporschill.

Text: Markus Honsig Fotos: Stefan Knittel

Wir treffen Pater Georg im Inigo, einem Restaurant in Wien, das er vor fast 40 Jahren für die Caritas aufgebaut hat und das bis heute Arbeitslosen eine Chance zum Wiedereinstieg in das Berufsleben gibt. Seit 1991 kümmert er sich um benachteiligte Kinder, Jugendliche und Familien in Osteuropa und hat mit „Concordia“ und „Elijah“ dafür auch zwei große Hilfsorganisationen gegründet. Der 77-jährige Jesuit gehört zu den stärksten Persönlichkeiten in Österreichs Kirchenleben, ein Mann mit riesengroßem Herzen und nicht weniger großem Tatendrang, Menschen in Not zu helfen und diese Welt jeden Tag ein Stück besser zu machen.

Ich erinnere mich noch an die Zeit, als Sie Jugendseelsorger in der Wiener Pfarre Lainz waren, das war Ende der 1970er.

Das sind ja 40, 45 Jahre, wenn ich richtig rechne, jetzt bin ich fast ein bissl gerührt. Die Arbeit in Lainz war meine erste große Liebe, die Begeisterung der Jugend hat mich richtig mitgerissen.

Sie waren schon damals ein sehr charismatischer und beliebter Kaplan, Sie hätten sich ein vergleichsweise komfortableres und schickeres Leben machen können, wenn Sie im eher noblen Lainz geblieben wären. Sie haben sich dann aber um Obdachlose

in Wien und um die Straßenkinder in Rumänien und Moldawien gekümmert.

Schick ist das Leben nur, wenn es zu dir passt. Ich hatte immer einen Hang zu den Schwierigen, das war schon damals so. Manche haben gesagt, wenn man selber schwierig ist, fühlt man sich bei den Schwierigen wohl. Vielleicht ist da was dran. Und dann hat mir Prälat Ungar die Schlüssel eines leer stehenden Altersheimes in die Hand gedrückt, in der Blindengasse 44, und daraus ist das Jugendhaus der Caritas geworden, wo wir uns um junge Menschen in Not kümmerten. So bin ich Sozialarbeiter geworden.

Warum sind Sie Priester geworden, und schließlich Jesuit?

Ich bin mit 18 ins Innsbrucker Priesterseminar eingetreten und wieder ausgetreten, als ich in Paris studiert habe. Das war 1968, wir gingen jeden Tag demonstrieren, gegen alles, gegen Gott und die Welt, den Vater und die Kirche. Mit 30 bin ich dann Jesuit geworden, da hat die Freundschaft zu einem Jesuiten eine große Rolle gespielt. Die Jesuiten – das ist ihre Stärke – sind ein weitherziger Laden. Unser Ordensgründer, der heilige Ignatius, hat dem Einzelnen so sehr vertraut, dass er gesagt hat, letztlich hat jeder die Gabe, zu entscheiden, was er

zu tun hat. Jetzt kannst du die Weite ausnützen in Richtung Beliebigkeit, du kannst sie aber auch nützen, um deiner Berufung zu folgen. Und Ignatius wollte, dass die Leute etwas riskieren, wagen, tun.

Berufung ist ein gutes Stichwort.

Ein großes Wort, und das braucht es auch.

Aber was ist das, Berufung?

Für mich heißt das: wo reinzuspringen und dann vom Fluss mitgerissen zu werden. Ich war am Westbahnhof in der Schenke und habe ein Bier getrunken mit einem jungen Obdachlosen, der was zum Schlafen brauchte – daraus entstand das Jugendhaus der Caritas. Das war so eine Begegnung, Sie könnten es Berufung nennen. Oder als der Orden zu mir gesagt hat, ich soll sechs Monate nach Bukarest gehen und mich um die Straßenkinder kümmern: Natürlich habe ich damals nicht geahnt, dass das mein Leben werden wird für viele Jahre. Der liebe Gott hat es mir leicht gemacht. Ich habe mich nicht entscheiden müssen.

Woher nehmen Sie die Kraft und den Mut, immer wieder in einen anderen Fluss zu springen?

Wenn ich fromm antworten würde: Ein Jesuit muss dort hingehen, wo die Not ►

Priester, Ordensmann, Sozialarbeiter

„Ich versuche, den Blick darauf
zu richten, was besser wird.“
Georg Sporschill ist immer dort,
wo er gebraucht wird.





Pater Georg und die Raben. Die schwarzen Vögel, die dem Propheten Elijah Brot brachten, sind die Symboltiere für Georg Sporschills Arbeit.

am größten ist. Wenn ich es von mir her sage: Mich reizen ungelöste Aufgaben. Ich liebe das Abenteuer, das Risiko.

Was treibt Sie an im Inneren?

Bei mir beginnt alles mit Begegnung, mit Berührung. Ich will Probleme lösen, die mich berühren. Eine zweite Ebene ist, dass ich gerne bei Menschen bin, Freundschaft suche. Diese Gabe der Freundschaft habe ich. Wenn ein Obdachloser dein Freund wird, dann willst du dich um ihn kümmern wie um dein Kind. Ich baue relativ schnell eine Verbundenheit zu Menschen auf. Ich habe auch wirklich keine besseren Freunde als meine sogenannten Schützlinge.

Sie beschäftigt mehr das Glück des Einzelnen als die Ungerechtigkeit der Welt?

Ja, das stimmt. Natürlich hat alles auch mit Strukturen und Politik zu tun, aber da gibt es die Katholische Sozialakademie und andere Institutionen, die darüber nachdenken. Ich bin mehr ein Handwerker – wie ein Mechaniker, der Sachen repariert.

Ein Handwerker der Nächstenliebe.

Wie gut tut es, Gutes zu tun?

Es gibt das Wort von Jesus, „Geben ist seliger als Nehmen“. Das ist für mich ein wichtiger Satz. Ich versuche mir immer

zu überlegen: Was kann mir der andere geben? Und wenn jetzt einer nicht lesen und nicht schreiben kann und Hunger hat und kriminell ist, ist das vielleicht gar nicht so leicht zu entdecken. Was hat er zu geben? Er kann mir Freundschaft geben. Er kann mir eine Aufgabe geben. Er kann mir die tollsten Geschichten erzählen, die wir alle nicht zusammenbringen. Und wenn ich ihm einen Job verschaffe oder ihn in die Schule bringe, ist das auch ein Geben. Aber ganz wichtig ist, wir haben alle etwas zu geben, und da gibt es keine Ausnahmen.

Zweifeln Sie manchmal, weil die Welt insgesamt vielleicht doch nicht besser wird?

Es gibt einen Satz, den ich nie sagen würde: „Es ist alles nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.“ Mein Motto ist der Satz aus dem jüdischen Talmud: „Wer ein Leben rettet, der rettet die ganze Welt.“ Dieser Satz rettet mich. Außerdem glaube ich, dass die Welt schon besser wird. Rumänien vor 30 Jahren und heute – das ist bei allen Problemen nicht zu vergleichen. Es gibt keine Straßenkinder mehr. Ich versuche, den Blick immer darauf zu richten, was besser wird.

Was wünschen Sie sich fürs neue Jahr?

Ich bin jetzt nach 30 Jahren nach Bukarest zurückgekehrt. Da haben wir wieder mit

Straßenarbeit begonnen und ein neues Haus gefunden. Ich habe keine Ahnung, was daraus wird, aber es elektrisiert mich. Für mich ist Sozialarbeit oder Nächstenliebe nicht etwas, wo ich nachdenke, was ich machen könnte. Das kommt von außen. Die Frage ist nur, ob du es spürst. Wenn hier ein Kind am Boden liegt, hilft man ihm auf, das würde doch jeder tun. Dieses Entzündet- und Gepacktwerden, wie man das ermöglichen kann, das ist die Frage.

Worauf kommt es an im Leben?

Es braucht als Erstes den Blick auf das Gute und die Geschenke im Leben. Und als Zweites den Blick für die Aufgaben, die mir entgegenkommen. Wo ich gebraucht werde. Sich von der Not berühren lassen. Daraus wird eine Überfülle an Leben.

Sie sind 77. Denken Sie daran, sich irgendwann zur Ruhe zu setzen?

Nein, bitte nicht. Das möchte ich mir ersparen. Meine Pfarre bleibt die Straße, daran wird sich nichts mehr ändern.

Elijah. Man kann Georg Sporschills Arbeit mit Spenden an den Verein Elijah unterstützen. Kontonummer: AT66 1630 0001 3019 8724. Mehr Infos unter: elijah.ro